

Wie die Demokratie aus Trümmern wuchs

Nach dem Krieg wurde Hannover **VOR 80 JAHREN** auch politisch wieder aufgebaut. Parteien klebten Plakate, es gab Kommunalwahlen. Unter widrigsten Umständen begann eine Erfolgsgeschichte, die bis heute andauert.

HANNOVER. Natürlich waren die politischen Slogans damals noch nicht so griffig wie heute. Doch hinter dem etwas sperrigen Spruch, mit dem die FDP seinerzeit warb, standen die bitteren Erfahrungen aus zwölf dunklen Jahren: „Diktatur brachte uns ins Elend“, texteten die Liberalen 1946 auf einem Wahlplakat, „Die freie Demokratie führt uns in eine bessere Zukunft.“ Zeitlos wahre Worte.

Vor 80 Jahren formierte sich nach dem Krieg der Stadtrat in Hannover neu, die kommunale Selbstverwaltung nahm ihre Arbeit wieder auf. Die Demokratie lernte nach Jahren der NS-Diktatur wieder zu laufen – allerdings unter widrigsten Umständen.

„Hannover glich eher einer Wunde im Erdreich als einer Stadt“, notierte damals der britische Kriegsberichterstatter Leonard Mosley. Etwa 50 Prozent der Wohnungen waren schwer beschädigt, die Bombenangriffe hatten mehr als sechs Millionen Kubikmeter Trümmerschutt in der Stadt hinterlassen.

Täglich strömten neue Flüchtlinge aus dem Osten in die überfüllte Stadt. Die Versorgung mit Lebensmitteln war katastrophal, in öffentlichen Parks bauten die Menschen Kartoffeln an. Um Holz zum Heizen zu bekommen, fällte man Bäume im Stadtwald: „Die Eilenriede kommt ins Haus“, schrieb eine Zeitung sarkastisch. Immerhin: Die Straßenbahnen fuhren wieder und zeichneten einen wahren Anstrum. Täglich beförderten sie

im Herbst 1946 rund 510.000 Fahrgäste; dreimal so viele wie vor dem Krieg. Viele Berufstätige hatten in den weniger zerstörten Vierteln am Stadtrand ein Quartier gefunden und pendelten nun zur Arbeit in die City. Immer wieder gab es Unfälle, weil Fahrgäste während der Fahrt auf- oder absprangen. Die Bedingungen für einen politischen Neustart waren also schlecht. „Dazu kam, dass die Deutschen seit zwölf Jahren keine demokratische Erfahrung mehr hatten“, sagt der Historiker Carl Philipp Nies, „sie mussten Demokratie erst wieder lernen – unter Anleitung der Briten.“

Der Mitarbeiter des Historischen Museums ist Kurator der kleinen Ausstellung „Hannover 1946“. In der Volkshochschule zeichnet diese jetzt mit Texten und Fotos nach, wie sich der Neuanfang vor 80 Jahren gestaltete. Dieser wurde letztlich zu einer Erfolgsgeschichte der Demokratie, die sich bis heute fort schreibt. Allerdings brauchte es dafür externe Hilfe. Die britischen Besatzer hatten ihren Hauptstützpunkt im ehemaligen Wehrbereichskommando an der heutigen Hans-Böckler-Allee bezogen, ein Stadtkommandant residierte im Neuen Rathaus. Schon gleich nach dem Einmarsch in Hannover hatten die Alliierten am 11. April 1945 den Misburger Sozialdemokraten Gustav Bratke zum Oberbürgermeister ernannt. Im Dezember des Jahres ließen sie dann erste politische Parteien zu: SPD und



Ein Bild der Zerstörung: Rund um das Anzeiger-Hochhaus lagen nach 1945 weite Teile Hannovers in Trümmern. Foto: Historisches MuseumHannover

CDU, die kommunistische KPD und die Demokratische Union (später FDP) formierten sich.

Am 29. Januar 1946 kam dann ein erster, noch von der Besatzungsmacht ernannter Rat zusammen. „Die Briten blieben vorerst am längeren Hebel“, sagt Historiker Nies.

So verpflichtete der Rat im Sommer 1946 Bürger und Bürgerinnen zum Schutträumen, weil die Beseitigung der Trümmer nur schleppend voranging. Postwendend kassierte die Militärregierung den Beschluss wieder, solche „Nazi-Methoden“ duldet sie nicht – stattdessen sollten nun Selbstbestimmung und Eigenverantwortung herrschen.

Hannover bekam auch eine Stadtverfassung nach britischem Vorbild: Anfang 1946 wurde mit dem Kaufmann Franz Henkel zunächst ein FDP-Mann Oberbürgermeister. Gustav Bratke übernahm das Amt des Oberstadtdirektors. Die Alliierten sorgten auch für jenen Hu-

mus, den jede plurale Demokratie braucht: Neben Parteien und Gewerkschaften genehmigten sie per Lizenzvergabe im Sommer 1946 erste Zeitungen wie die „Hannoversche Presse“, die heutige „Neue Presse“. Ausstellungen wie „Der neue Weg“ im

Bothfelder Bunker brachten den Deutschen die Demokratie nahe. Und in der Lesehalle „Die Brücke“ gab es nun Werke von Autoren, die unter den Nazis veremt gewesen waren.

Die Entnazifizierung der Verwaltung gestaltete sich indes

schwierig: Auch der unverdächtige Sozialdemokrat Bratke warnte davor, alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder zu entlassen – er fürchtete, dass die Verwaltung ohne Fachleute schlicht nicht mehr funktionieren würde. Am Ende wurde nur etwa ein

Drittel der alten Nazis aus dem Dienst entfernt. Bei der ersten freien Kommunalwahl am 13. Oktober bekam die SPD mit 35 Sitzen dann die absolute Mehrheit. Die CDU kam auf drei Mandate, die welfische NLP auf fünf, die FDP errang vier Sitze und die Kommunisten einen. In der ersten Ratssitzung im Hodlersaal wurde Wilhelm Weber (SPD) am 26. Oktober 1946 zum neuen Oberbürgermeister gewählt.

Dass es so kurz nach der NS-Diktatur wieder freie Wahlen gab, war ein Geschenk der Geschichte. „80 Jahre später erscheint Demokratie oft als selbstverständlich“, sagt Kurator Nies, „doch ohne Menschen, die sich für sie einsetzen, würde sie auch heute nicht funktionieren.“

Die Ausstellung „Hannover 1946“ ist in der VHS, Burgstraße 14, bis zum 10. September montags bis freitags von 8 bis 17 Uhr zu sehen. Eine Führung gibt es am 8. September um 12.30 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Kunst und Krepel List

Steinmetzstr. 10
30163 Hannover

Inhaber: Giovanni Fischer

Wir kaufen Zinn aller Art:

- Geschirr
- Besteck
- Figuren
- Vasen
- Spielzeug
- Medaillen

sowie:
Modeschmuck,
Uhren, Münzen,
Silber, Gold uvm.

großer Silberbesteck und Zinn-Ankauf!

Außerdem Ankauf von:

- Pelzen
- Orientteppichen
- Militaria
- Besteck (versilbert)

HAUSBESUCHE MÖGLICH! ANFAHRT KOSTENLOS

WIR ZAHLEN FAIRE PREISE!

Tel. 0511 37 39 333 0 oder 01523 69 48 224

GOLDFUXX

OPHIRUM

GOLDANKAUF

Wir kaufen Ihr Gold!

- ✓ Faire Preise
- ✓ Sofort Bargeld
- ✓ Diskrete Abwicklung

HANNOVER

Calenberger Esplanade 1-8

ÜBER 75 FILIALEN BUNDESWEIT

GOLD, SILBER, SCHMUCK, MÜNZEN UND MEHR!

www.goldfuxx.de

KI-generiert

Spurensuche in der Geschichte: Historiker Carl Philipp Nies in der Ausstellung „Hannover 1946“.
Foto: Simon Benne



„Die gemeinsame Zeit tut mir gut“

Wer sich heutzutage ehrenamtlich engagiert, möchte sich meist nicht dauerhaft verpflichten. Dass daraus dennoch enge Verbindungen entstehen können, zeigt das Beispiel einer „Wunschoma“ aus Hannover.

HANNOVER. Bei schönem Wetter geht Sabine Marx mit den Kindern gerne Eis essen oder auf den Spielplatz. „Sonst sind wir bei mir zu Hause, weil ich hier genug Platz habe, Spielzeug und Wechselwäsche, alles, was man eben so braucht“, sagt die 70-Jährige, die in der Nordstadt wohnt. Meist holt sie „ihre“ Jungs einmal in der Woche direkt von der Schule und vom Kindergarten ab, um dann den Nachmittag mit ihnen zu verbringen. Auch bei Kindergeburtstagen oder Familienausflügen ist sie gerne dabei.

Damit betreut Marx die Kinder wie eine Großmutter ihre Enkel – nur, dass sie eben nicht mit ihnen verwandt ist. Denn Marx ist eine Ehrenamtliche. Als „Wunschoma“ ist sie für den Großeltern-dienst des Diakonischen Werks im Einsatz, als eine von aktuell 71 Freiwilligen in Hannover, Garbsen und Seelze. Bei der Familie, die Marx seit einem Jahr besucht, ist man sehr dankbar über die Hilfe: „Die eigentlichen Großeltern wohnen sehr weit weg“, sagt Maria Nowak (Name geändert), die Mutter der beiden Jungen. „Daher sehen wir sie nur zwei oder dreimal im Jahr, und im Alltag können sie uns nicht unterstützen. Dass wir Sabine als Wunschoma haben, gibt mir die Möglichkeit, den Tag etwas freier zu gestalten, länger zu arbeiten, wenn es notwendig ist, oder mir einfach mal ein, zwei Stunden für mich zu nehmen.“

Etwa jeder und jede Dritte ab 14 Jahren engagiert sich in Deutschland ehrenamtlich, so das Ergebnis der Datenerhebung im Auftrag der Bundesregierung für 2024. Niedersachsen liegt dem sechsten Deutschen Freiwilligensurvey zufolge dabei mit über 37 Prozent leicht über dem Durchschnitt. Zahlen für Hannover gibt es nicht. „Aber generell ist das Interesse für ein freiwilliges Engagement besonders in Hannover und der Region noch sehr, sehr hoch“, schätzt Almut Maldfeld, Geschäftsführerin des Freiwilligenzentrums Hannover (FWZH).

Und zwar über alle Altersstufen hinweg: „Bei uns im bürgerschaftlichen Engagement sind es viele Menschen zwischen 20 und Mitte 50. Dazu kommen in Zukunft sicher mehr Menschen im Rentenalter, die aus dem Beruf aussteigen, aber noch total fit sind und sinnstiftende Impulse suchen.“ In der nicht repräsentativen Umfrage für den „Hannover-Kompass“ der HAZ und der NP gab sogar mehr als die Hälfte der Teilnehmenden an, sich ehrenamtlich zu engagieren – etwa jeder Zehnte ist im sozialen Bereich aktiv.

Die Vielzahl der Engagierten führt Maldfeld zurück auf ein wachsendes Bewusstsein dafür, wie sehr man mit freiwilligem Engagement etwas für die Gesellschaft tun und demokratische Prozesse stützen kann.

Vonseiten der Organisationen und Vereine ist das Ehrenamt al-



Herzliche Hilfe: Sabine Marx (rechts) ist ehrenamtliche „Oma“ und passt auf die Kinder von Maria Nowak (Name geändert) auf. Foto: Saskia Stöhr

lerdings kein Selbstläufer. „Der bürokratische Aufwand wird für die Organisationen tatsächlich mehr“, sagt Maldfeld. Zudem haben viele ein Nachwuchsproblem, wenn es darum geht, Vorstandsposten nachzubetzen. Maldfeld führt das vor allem auf gesellschaftliche Strukturen zurück: „In einer Vorstandsfunktion verpflichtet man sich meist für mehrere Jahre. Das ist eine sehr lange Zeit dafür, dass jemand vielleicht gar nicht weiß, ob er oder sie noch so lange in derselben Stadt leben wird.“ Von einer „Krise des Ehrenamts“, von der in Deutschland immer wieder zu lesen ist, möchte Maldfeld aber dennoch nicht sprechen – eher von einem Wandel.

Fest steht, dass sich das bürgerschaftliche Engagement verän-

dert: Viele Menschen wollen sich nicht langfristig binden, sondern suchen nach einer sinnvollen Tätigkeit, die sich bestmöglich mit dem eigenen Leben vereinbaren lässt. „Deshalb fragen wir bei unseren Beratungsgesprächen zum Beispiel ab, ob jemand sich vorzugsweise in seinem Quartier engagieren will oder einen bestimmten Arbeitsbereich bevorzugt“, sagt Maldfeld vom Freiwilligenzentrum. „Beispielsweise Studierende suchen meist explizit etwas für die Semesterferien, sodass wir ein Kurzzeiteengagement empfehlen.“

Zudem spielt das Zwischenmenschliche eine große Rolle. Diese Erfahrung hat zumindest die Wunschoma Sabine Marx gemacht: Eine Zeit lang habe sie eine Familie betreut, bei der die

Absprachen immer wieder schwierig gewesen seien. „Das hatte vermutlich nichts mit mir persönlich zu tun, hat mich aber trotzdem gestört.“ Kurz darauf habe sie den Kontakt von Familie Nowak erhalten und sei sehr glücklich damit: „Die Familie ist sehr wertschätzend. Die gemeinsame Zeit tut mir gut und tut den Kindern gut.“ Termine werden nach Bedarf vereinbart – wenn Marx Zeit und Lust hat. „Sabine war für mich eine Art persönlicher Jackpot“, sagt Maria Nowak, die Mutter der beiden Wunschenkel. „Es hat von beiden Seiten gleich total gut gepasst. Die Jungs lieben sie, und das Verhältnis zu ihr ist sehr, sehr herzlich und vertrauensvoll“ – wie bei einer echten Großmutter.